**Raimund Dietz Sept. 2024**

**Zur Politischen Ökonomik des Vollgeldkonzepts**

Inhalt

[1. Einführung 3](#_Toc198721896)

[2. Geld: Prinzipien und Anforderungen 4](#_Toc198721897)

[Die Tausch- und Zahlungsmittelfunktion des Geldes 6](#_Toc198721898)

[Die Allgemeinheit des Geldes 10](#_Toc198721899)

[Geld ist an einen Stoff gebunden 10](#_Toc198721900)

[Geldmenge: die Summe aller Geldbestände 11](#_Toc198721901)

[Die Herkunft des Geldes 12](#_Toc198721902)

[Geld ist der wichtigste Anker der Wirtschaft 13](#_Toc198721903)

[Geld ist keine Forderung/Schuld 15](#_Toc198721904)

[Geld und Kapital 15](#_Toc198721905)

[Chartales Geld 16](#_Toc198721906)

[Die Zentralbank als Währungsbehörde 17](#_Toc198721907)

[Das 18](#_Toc198721908)

[3. Vollgeldkonzept entspricht den funktionalen Anforderungen 18](#_Toc198721909)

[4. Das gegenwärtige System – eine miserable „Alternative“ 21](#_Toc198721910)

[5. Orthodoxie und Heterodoxie: Geld im Niemandsland 22](#_Toc198721911)

[6. Schlussfolgerungen 29](#_Toc198721912)

[7. Literaturverzeichnis 30](#_Toc198721914)

**Zusammenfassung**

Der augenfälligste Widerspruch der Ökonomik ist der: ohne Geld gibt es keine Wirtschaft; aber in der Wirtschaftstheorie spielt Geld keine Rolle. Ein ordnungspolitischer Ansatz, wie der des Vollgeldkonzepts, hängt daher, was seine theoretische Begründung betrifft, in der Luft. Um ihm diese zu verschaffen, formuliere ich „first principles“ des Geldes, in welcher die Tauschmittelfunktion des Geldes im Vordergrund steht. Sie sollen der geldtheoretischen Diskussion um die Funktionen des Geldes in der Wirtschaft einen neuen Impuls geben.

Es lässt sich zeigen, dass der Vollgeldansatz diesen „first principles“, d.h. der Natur des Geldes, in vollem Umfang entspricht. Die „first principles“ machen sowohl die Absurdität der jetzigen Geldordnung als auch die Abwegigkeit anderer Ansätze, etwa der Modern Money Theory, sichtbar.

Eine Neuorientierung ist möglich, wenn die Ökonomik die Theorie der Wirtschaft von einer Güterwirtschaftslehre (und Gleichgewichtsökonomik) auf eine Theorie der Wirtschaft als Katallaktik (commodity economy, exchange economy) umstellt. Geld ist nicht nur eine besonders liquide Ware, sondern die Ware schlechthin, die alle Güter in Waren verwandelt. Wenn wir den Warenbegriff im Sinne von Georg Simmel (Philosophie des Geldes, 1900) reformulieren, können wir den unnützen Streit über die Herkunft des Geldes – den Streit zwischen der traditionellen Waren- und Staatstheorie des Geldes (hinter dem der ideologische Kampf zwischen Neoliberalen und Etatisten tobt) – zugunsten einer funktionellen Theorie auflösen, die zeigt, dass sowohl die Entwicklung von Märkten als auch von Staaten nur durch Geld ermöglicht wurde und ein Vollgeldregime nahelegt. Die Kredittheorie des Geldes muss aber auf alle Fälle abgelehnt werden. Sie ist logisch inkonsistent und steht einer Ordnung des Geldwesens im Wege.

# Einführung

Das Nominale ist die Voraussetzung für das Reale.

Mit dem Konzept von Sovereign Money[[1]](#footnote-2) liegt ein meines Erachtens vernünftiger ordnungspolitischer Ansatz vor, der verspricht, in das Geld- und Finanzwesen dauerhaft Ordnung zu bringen. Dem Kern nach fordert dieser Ansatz, den Geschäftsbanken die Geldschöpfung zu entziehen und diese einer unabhängigen Abteilung des Souveräns zu übertragen. Vollgeld verspricht, viel einfacher und transparenter als das jetzige, gespaltene (fraktionale) Geldsystem zu sein. Zwar sieht Vollgeld nach Zentralisierung aus. Man kann jedoch vermuten, dass nach Einführung des Vollgelds der zentrale Regulierungsaufwand zurückgeht. Vollgeld dürfte daher die Entwicklung dezentraler und überschaubarer Strukturen eher fördern als behindern.

Vollgeld-Initiativen haben sich inzwischen in ca. 30 Ländern gebildet; die Vollgeldidee erhält mehr und mehr öffentliche Aufmerksamkeit. Aber sie ist weit davon entfernt, behaupten zu können, sie hätte die akademische Welt mit ihren Thesen oder Forderungen beeindruckt. Noch stößt sie mit diesen auf weit verbreitetes Desinteresse, groteske Vorurteile und hartnäckiges Unverständnis.

Das führe ich darauf zurück, dass wir uns geistig in einem kaum erschlossenen, durch falsche Theoriekonzepte verdorbenen Feld bewegen, das ein Vakuum hinterlässt, in welchen sich eine Reihe unausgegorener und im Übrigen politisch ziemlich gefährlicher Konzepte ausbreiten, mit der Gefahr der Verunsicherung der Öffentlichkeit und der Folge, dass dann schließlich alles beim Alten bleibt. Hier spielt nicht nur die Orthodoxie (Mainstream) eine unrühmliche Rolle. Denn ihre Modelle bieten Geld gar keinen Platz. Außerdem verschleiert der Mainstream diesen Umstand mit geschickten Narrativen, die uns wahrmachen wollen, dass er eine Theorie der Marktwirtschaft, d.h. des Austausches wäre. Die Heterodoxie macht alles noch schlimmer, denn sie greift die Orthodoxie als Theory of Exchange an – ohne exchange kein Geld –, aber nicht dafür, dass diese in Bezug auf die Theorie des Geldes blank ist. Damit verschlimmert die Heterodoxie nur die Verwirrung, welche schon die Orthodoxie hinterlassen hat.

Die ganze Ökonomik segelt unter falscher Flagge und gibt vor, eine Theorie des Austauschs zu sein, während sie eine "Logik der Wahl" konstruiert. Und ihre Gegner, die Heterodoxen, schießen nicht auf das Schiff ("logic of choice"), sondern auf die Flagge ("Theorie des Austauschs"). So wird es immer schwieriger, zwischen Freund und Feind zu unterscheiden.

Wir haben es also mit einer sehr komplizierten Gemengelage zu tun. Erstens mit einer Theorie, die für Geld keinen Platz hat, aber das nicht erkennt. Zweitens mit einer verfehlten Kritik an dieser Theorie. Drittens mit starken politischen Interessen an der Aufrechterhaltung des Status quo, obgleich die Logik des Geldes eine Änderung verlangt.

Um Klarheit zur Ordnung des Geldes zu erlangen, müssen uns mit der „Logik des Geldes“ anhand von „first principles“ befassen. Sie zeigt uns auf, wohin die Entwicklung geht und was zu tun ist. Erst danach können wir uns auf die akademischen Verwirrspiele einlassen.

# Geld: Prinzipien und Anforderungen

Bei der Aufzählung der „first principles“ des Geldes oder der Prinzipien, die zu jeder Geldtheorie gehören sollten, berühre ich folgende Dimensionen:

1. Die verschiedenen Funktionen des Geldes.
2. Die Stofflichkeit des Geldes. Geld braucht einen Stoff, so wie der Mensch einen Leib braucht. Dieser kann durchaus sehr durchsichtig, oder sagen wir, virtuell sein.
3. Geld muss von irgendjemandem emittiert werden und schließlich
4. Geld muss durch spezifische Operationen in Umlauf kommen.

Ad A. Der wichtigste Abschnitt ist der über die *Funktionen des Geldes*. Diese veränderten sich über die Jahrhunderte oder Jahrtausende kaum. Das liegt daran, dass Geld nur Geld ist, weil es eben diese Funktionen erfüllt. Im Laufe der Geschichte wuchs Geld in seine Funktionen hinein. Über Geld sollte man daher eher von seiner Zukunft her nachdenken, d.h. von seinen Funktionen her.

Die Lehrbücher der Ökonomik haben uns mit den „klassischen“ Geldfunktionen vertraut gemacht. Das sind: die Tauschmittel- oder Zahlungsmittelfunktion, die Wertaufbewahrungs- und Spekulationsfunktion sowie die Funktion des Geldes als Rechenmittel. Meist werden diese Funktionen nebeneinander aufgezählt und nur selten in einen systematischen Zusammenhang gestellt. Solange dies aber nicht geschieht, fehlt die nötige Orientierung, weil jede der Geldfunktionen mit einem ganz anderen Konzept von Wirtschaftstheorie verbunden ist.

(1871, 1909) ist hier eine Ausnahme. Für ihn istfunktion. Die anderen ergeben sich aus dieser. Als Tauschmittel ist Geld auch Aufbewahrungsmittel, da, wenn nicht jetzt bezahlt, Geld für eine gewisse Zeit aufbewahrt wird; die Spekulationsfunktion ergibt sich aus der Ungewissheit der Zukunft, gegen die man sich durch das Halten von Geld rüstet. Auch die Rechenfunktion steht in einem engen Zusammenhang mit der Tauschmittelfunktion. Denn das Rechnen mit Werten macht in einer arbeitsteiligen Wirtschaft nur Sinn, wenn man in die Rechnung Preise einsetzt, die von Partnern vermutlich akzeptiert werden. So folgerichtig Mengers Ausführungen über Geld auch sind, sie fügen sich aber nicht in die Theorie des Mainstreams und auch nicht in seine Werttheorie ein. Der Main­stream denkt in Modellstrukturen, die für die Tausch- und Zahlungsmittelfunktion – und daher für Geld – gar keinen Platz bieten. Geldtheorie und ökonomische Theorie gehen nicht zusammen. Daraus ergeben sich Differenzen zwischen dem, was ist und dem, was Ökonomen behaupten. Wir werden uns damit weiter unten auseinandersetzen.

Ad B. Die Literatur über die *Geschichte des Geldes* ist voll mit Beschreibungen über *Geldstoffe* oder *Geldmaterialien*. Tatsächlich hat sich Stofflichkeit des Geldes über die Zeit sehr stark gewandelt. Der historische Prozess ist durch Änderungen der Zahlungstechnologie und soziale Errungenschaften (z.B. Bildung ordentlicher Staaten) getrieben. Im Laufe der Zeit kann man eine zunehmende Entmaterialisierung des Geldes beobachten. (Simmel 1900) Es setzten sich „Geldstoffe“ durch, mit denen jeweils bequemer gezahlt werden konnte. Statt des früheren metallischen und folglich intrinsisch wertvollen Geldes wird heute Zeichen-, Symbolgeld oder Fiat-Money verwendet. Die Übertragung metallischen, ja selbst von Banknoten über weite Strecken ist umständlich, riskant und daher teuer. Im Großen und Ganzen übt Geld seinen Job also desto leichter aus, je „luftiger“ es ist. Bloße Zahl-Symbole können schwierig zu haltende, zu kontrollierende, geschweige denn zu übertragende Metallsubstanzen ersetzen. Es ist nur logisch, dass die Dematerialisierung mit der Digitalisierung weiter fortschreitet. Aber die Sicherheit, die wertvolles Substanzgeld bot, musste durch komplexe gesellschaftliche Institutionen, insbesondere ordentliche Staaten kompensiert werden.

Ad C und D. Die ökonomischen Lehrbücher sprechen spricht nur relativ selten die Frage an, wer Geld emittiert und wie Geld in Umlauf gebracht wird oder werden sollte. Im Unterschied zur Lehrbuch-Ökonomik stellt die Vollgeldbewegung diese beiden Dimensionen ins Zentrum ihrer Überlegungen.

Nun zu den Geldfunktionen im Einzelnen.

##### Die Tausch- und Zahlungsmittelfunktion des Geldes

Jeder Tausch, d.h. jede bilaterale Transaktion besteht aus einem Vertrag, bei dem zwei Warenmengen gleichgesetzt werden. Formal können wir so schreiben:

x Gütermengen des Gutes A ≡ y Gütermengen des Gutes B

Das Zeichen „≡“ bedeutet *Gleichsetzung*, nicht *Gleichheit* im Sinne der Lösung von Gleichungen, wie sie in allen Gleichgewichtsmodellen zum Einsatz kommen, und in denen das Gleichheitszeichen („=“) verwendet wird.

Das Lösen von *Gleichungen* – dabei wird stets das Zeichen „=“ verwendet – führt direkt zur Gleichgewichtslösung. Die Frage ist nur: wie die Wirtschaft zu einer solchen gelangt? Diese Frage lösen die Modelle nicht, die Ökonomik erzählt dazu nur „Geschichten“. Man verweist auf „Wettbewerb“ oder auf die „invisible hand“. Was hier fehlt, ist Theorie. Sie muss zeigen können, wie sich der Prozess in der Realität vollzieht. Die Akteure warten nicht auf die Gleichgewichtslösung, um sie dann auf Befehl zu vollziehen. Vielmehr tun sie sich paarweise zusammen und handeln einen Deal aus. Jeder Deal ist ein Akt der Gleichsetzung und trägt zur Konstitution von Wirtschaft bei. Der entscheidende methodologische Schritt ist daher die Ablösung des Gleichheitszeichens „=“ durch das Gleichsetzungszeichen „≡“. Die Wirklichkeit arbeitet mit *Gleichsetzungen*. Gleichsetzungen finden in allen Kontrakten und in allen Kontraktarten statt: im Natural­tausch, bei Kauf und Verkauf, auch im Kreditvertrag. Bei letzterem wird eine Geldmenge mit der versprochenen Geldmenge gleichgesetzt.

Auch in einer Geldwirtschaft können Güter gegen Güter getauscht werden. **[[2]](#footnote-8)** Geldwirtschaften aber zeichnen sich dadurch aus, dass fast immer gegen das gleiche Gut, nämlich Geld getauscht wird, so dass wir schreiben können:

x Gütermengen des Gutes A ≡ y Geldeinheiten

Das Ausgleichen mit immer dem gleichen Gut – sprich Geld – hat entscheidende Vorteile gegenüber dem Naturaltausch. Denn erstens finden sich Partner sehr viel leichter. Erst dann kann sich eine arbeitsteilige Wirtschaft entwickeln. Zweitens sind die relativen Tauschwerte, die sich aus der jeweiligen Gleichsetzung (Geld-Ware) ergeben, unmittelbar vergleichbar. Das macht eine Wirtschaftsrechnung möglich.[[3]](#footnote-9) Am Tauschcharakter selbst aber ändert das Auftreten von Geld nichts. Auch Kauf und Verkauf sind Tauschakte.

Die Formel zeigt: Geld ist dasjenige, was „man“ im Tausch dagegenstellt, oder mit dem man eine bestehende Schuld begleichen kann. Die Ökonomik spricht von der Tausch- oder der Zahlungsmittelfunktion des Geldes.[[4]](#footnote-10)

Die Tausch- oder die Zahlungsmittelfunktion von Geld ist die primäre mikroökonomische Funktion von Geld. Austausch bedeutet, eine erhaltene Leistung durch eine Gegenleistung auszugleichen. Das Ausgleichen mit Geld wird als Zahlen oder Bezahlen bezeichnet. Zahlen heißt auch, eine bestehende Schuld zu begleichen oder einfach nur Geld zu verschenken.

Man kann diese Tatsache auch so ausdrücken: Durch den Tausch "Geld gegen Ware" oder "Ware gegen Geld" wird das Geld zur Ware schlechthin und damit zum zentralen Gegenstand der Wirtschaft. Es ist die Ware, durch die die Werte aller Waren ausgedrückt werden. Die Werte erhalten also im Tauschprozess eine materielle Form. Marx spricht von Verdinglichung. Simmel von Objektivierung.

Gelegentliches Gleichsetzen würde nicht ausreichen, um aus einem Gegenstand Geld zu machen. Das Gleichsetzen muss massenhaft stattfinden. Im massenhaften Gleich- oder Entgegensetzen von Geld und Ware objektivieren sich die Werte. Man könnte auch von einer Versachlichung sprechen. Im Allgemeinen nähern sich die Preise den Kosten zuzüglich einem Profitaufschlag an, welche diejenigen kassieren, die den Prozess vorfinanzierten und das entsprechende Risiko zu tragen bereit waren. Profitwirtschaft setzt aber voraus, dass Geld vorhanden ist.

Der Mechanismus ist folgender: zuerst muss Geld da sein. Dann erst eröffnen sich den Teilnehmern unzählige Tauschchancen. Geld führt zu einer Verdichtung des Tauschverkehrs und zur Konkurrenz der Teilnehmer untereinander, also zum „sozialen Kampf“ um die besten Tauschchancen, der inzwischen auf globaler Ebene stattfindet.

Generell gilt, dass in jedem Tauschakt (gegen Geld) jeweils ein Geldpreis entsteht. So viel Tauschakte, so viel Geldpreise. Die ökonomische Theorie geht daran völlig vorbei. Für sie bestimmen sich die Preise aus dem Gleichgewicht von Angebot (S) und Nachfrage (D). (Ich habe nie verstanden, was Angebot und Nachfrage eigentlich bedeuten.) Lehrbuchmäßig schreibt man: S(p) = D(p). Das Gleichheitszeichen steht für Gleichgewicht. Stimmen die beiden Aggregate überein, ist der Preis gegeben. Aber wer legt den Preis fest? Und wie erreicht man das Gleichgewicht? Diese Fragen wurden von den Wirtschaftswissenschaften noch nie beantwortet. Märkte mögen immer wieder ins Gleichgewicht kommen, aber nicht auf die Weise, wie sich die Ökonomik ihr Zustandekommen erklärt. Mit diesen möchte Ökonomik die Höhe der Preise erklären, ohne aber auf den Prozess einzugehen, durch den sie entstehen.

Dann ist auch noch zu klären, wie der Geldgegenstand entsteht. Die traditionelle Ökonomik ging bisher immer davon aus, dass das Geld selbst ein wertvoller Gegenstand sein müsse. Es würde sich am Markt die marktgängigste Ware als Geldware durchsetzen (Menger 1873, 1909).

Der Geldgegenstand (das Geldding) muss aber selbst keine wertvolle Substanz sein (wie die commodity theory of money unterstellt). Ganz im Gegenteil: Substanzen sind stets mit einem Gewicht und mit einer körperlichen Ausdehnung verbunden, und sind daher auch einem Verschleiß ausgesetzt ist. Oft genug behindert die materielle Substanz Geld daran, seine Funktion auszuüben. Nicht die Substanz ist es, die einen Gegenstand zum Geld macht, sondern es ist die Funktion, durch die ein Etwas zu Geld wird.

Dennoch kann Geld seine Funktion nur wahrnehmen, wenn es „materiell“ vorhanden ist – ökonomisch heißt das, wenn es nach dem Prinzip ausschließbarer Güter funktioniert. Etwa nach dem Prinzip: wo ein Ding ist, kann kein zweites sein. Es muss abzählbar und Individuen eindeutig zuordenbar sein. Bei Bargeld ist dies selbstverständlich gegeben: Wer Geld in der Hand hält, gilt als berechtigt, es zu verwenden. Buchgeld bedarf bisher einer zwischengeschalteten Institution (Bank), welche eindeutige Zuordnungen vornimmt und den Zahlungsverkehr durchführt. (Die Blockchaintechnologie umgeht diese Voraussetzung und ermöglicht peer-to-peer Transaktionen. Da die Erzeugung bisher aber privat erfolgt, kann es nicht allgemeines Zahlungsmittel werden.) Geld muss auch leicht teilbar und sollte auch über große Distanzen leicht übertragbar sein.

Sofern ein Stoff diese Eigenschaften hat, kann er Geld sein, aber er wird nicht durch diese stofflichen Eigenschaften zu Geld. Es ist genau umgekehrt: Die Funktion fordert dem Geldstoff, woraus dieser auch immer bestehen mag, gewisse Eigenschaften ab, die bisher noch kein Geldstoff ideal erfüllen konnte.

Wenn die Orthodoxie von Waren spricht, meint sie wertvolle Substanzen. Wenn ich von Waren spreche (nach Marx und Simmel), meine ich eine soziale Beziehung. Güter werden erst dann zu Waren, wenn sie (regelmäßig) getauscht (gehandelt) werden.

Die Orthodoxie (Mainstream) ist von Natur aus eine Güterwirtschaftslehre, keine Theorie der Warenwirtschaft – sie ist Technik, keine Sozialwissenschaft.

##### Die Allgemeinheit des Geldes

Ein weiteres Charakteristikum von Geld ist seine *Allgemeinheit*.[[5]](#footnote-11) Geld ist nicht Geld, weil irgendjemand damit irgendwann oder irgendwo bezahlt, sondern weil „man“ damit ständig und wiederholt zahlt. Die geeignetste Instanz zur Durchsetzung der Allgemeinheit des Geldes ist der Souverän. Er erklärt es zum gesetzlichen Zahlungsmittel und kann seinen gesetzlichen Auftrag durchsetzen, weil er seine „Untertanen“ zwingt, ihre Steuern mit eben diesem Geld zu bezahlen.

Die Allgemeinheit des Geldes verlangt aber *Einheitlichkeit*, d.h. die Verwendung ein und derselben „Geldware“. Sie kann in verschiedenen Materialien auftreten (Münzen, Bargeld, Buchgeld). Lauten Gelder auf verschiedenen Einheiten, sind sie nicht mehr äquivalent: sie werden gegeneinander zu veränderbaren Kursen getauscht.

##### Geld ist an einen Stoff gebunden

Geld kann seine Funktionen nur erfüllen, wenn es Eigentümern präzise zurechenbar ist. Es muss also die Eigenschaft der Ausschließlichkeit haben, wie sie allen festen Körpern eigen ist. Heute zahlen wir mit Münzen, Bargeld und (elektronischem) Buchgeld.[[6]](#footnote-12) Letzteres ist ebenfalls ein "Material", wenn auch kein physisch-haptisches. Jede dieser Formen funktioniert, weil man in jedem Augenblick sagen kann, wem wie viel Geld gehört. Das aber ist nur möglich, wenn der Geldstoff selbst homogen ist.

Dies ist bei Geldern, die aus natürlichen Stoffen bestehen (Gold, Silber) nicht so ohne Weiteres evident. Daher der Stempel des Souveräns. Schon das Münzwesen zeigt also, dass das Symbol (Geldzeichen) für den Inhalt steht und ihn letztlich ersetzt. Zeichengeld erhält seine Homogenität dadurch, dass es *von ein und demselben Emittenten* herausgegeben wird.

Im heutigen Geldsystem wird Geld aber von verschiedenen Instanzen emittiert, die auch noch verschiedene Geldstoffe herausgeben. Von der Zentralbank kommt Zentralbankgeld in Umlauf, einmal Bares (Münzen, Banknoten), dann Zentralbankbuchgeld, welches aber nur auf Konten der Geschäftsbanken bei der Zentralbank gehalten wird. Diese beiden Geldstoffe sind homogen und in jedem Fall auswechselbar. Die Masse des sich im Publikum befindlichen Geldes wird jedoch als Buchgeld von vielen einzelnen Geschäftsbanken emittiert, das, obwohl auf die gleiche Währungseinheit, z.B. den EURO, lautend, dennoch ökonomisch verschieden ist. Bei Zentralbankgeld handelt es sich um echtes Geld, um Geld eigenen Rechts. Buchgelder auf den Konten der Geschäftsbanken sind hingegen nur Forderungen des Publikums an die jeweilige Bank zur Herausgabe von Zentralbankgeld. Jedes dieser Bankgelder hat daher eine andere wirtschaftliche Validität, was sich freilich erst in Krisen zeigt. (Von der einen Bank bekommt man Geld, von der anderen nicht.) Da Geld und Forderungen auf Geld ökonomisch verschieden sind, muss der Souverän die Homogenität der Gelder sicherstellen, was ihn sehr teuer zu stehen kommt. Die Kosten können alle möglichen Formen annehmen. Sie reichen von Auslagen für Bankenrettungen bis zu allgemeinen Systemkosten z.B. infolge von notwendig gewordener Überregulieren.

##### Geldmenge: die Summe aller Geldbestände

Wir haben Geld als einen Vermögenswert in den Händen von Wirtschaftssubjekten definiert, der nur für Käufe und/oder Kredite an andere oder zur Begleichung bestehender Schulden verwendet werden kann. Geld ist eine Ware – *die* Ware schlechthin.[[7]](#footnote-13) Die Geldmenge ist immer eine Bestandsgröße. Makroökonomisch gesehen ist die Summe der Geldbeträge der Wirtschaftsakteure die Gesamtmenge des Geldes.

Wie bereits gesagt wurde, müssen Wirtschaftssubjekte über hinreichende Mengen an Geld verfügen, um damit alle Transaktionen mit gewohnter Leichtigkeit durchzuführen. Zahlen bedeutet: Geld anderen überreichen. Nicht zahlen heißt: Geld aufbewahren, wofür auch immer. Da Geldwirtschaften von Natur aus innovativ sind, neigen sie zu einem autonomen realen Wachstum. Darüber hinaus gibt es in der Regel auch eine gewisse Inflation. Sie ist sogar förderlich, da sie übermäßiges Horten von Geld verhindert und damit die effektive Nachfrage sichert. Es besteht breite Übereinstimmung darüber, dass die Geldmenge daher langfristig mit dem nominalen Wirtschaftswachstum Schritt halten sollte.

##### Die Herkunft des Geldes

Geld, so sagten wir, muss in einer bestimmten Menge vorhanden sein und muss also irgendwoher kommen. Es muss also Emittenten geben, die Geld über spezifische Operationen in die Wirtschaft einbringen bzw. der Wirtschaft entziehen. Folgende „Operationen“ sind prinzipiell möglich:

* Verkauf
* Kredit
* Geschenk.

Durch welche Operationen Geld in die Wirtschaft gepumpt wird, hängt von verschiedenen Umständen ab:

* von den Kosten der Gelderzeugung, also davon, ob es sich um metallisches oder Zeichengeld handelt,
* von der gesellschaftlichen Stellung des Emittenten und schließlich davon,
* welche Regeln der Souverän setzt.

Verursacht, wie bei metallischem Geld der Fall, die Herstellung Kosten, liegt der Verkauf der Geldsache nahe. Geldproduktion und ihr Verkauf sind dann prinzipiell ein und derselbe Vorgang. Schließlich müssen die Produktionskosten gedeckt werden. Indem man sie zahlt, kommt das Metall – nach Ausprägung – in Umlauf. Der Geldemittent kann bestenfalls den Münzgewinn einstecken. Ist dieser nicht sehr groß, macht es keinen wesentlichen Unterschied, wer das Geld emittiert, ob der Souverän oder private Wirtschaftssubjekte.

Das ändert sich mit *Zeichen- oder Symbolgeld (Fiat-Money)* radikal. Geht die Gesellschaft zu Zeichengeld über, entstehen ihr Freiheitsgrade, die sie für sich nutzen könnte, sie aber bisher nicht oder kaum genutzt hat. Sie kann sich entscheiden, durch welche Operation und darüber hinaus, wer Geld in Umlauf bringen soll.

Es liegt nahe, dem Souverän die Aufgabe der Geldemission zu übertragen. Denn nur er kann die Einheit des Geldes und seine allgemeine Verwendung innerhalb eines Währungsraums sichern. Für die Wahl des Souveräns spricht auch der in allen Demokratien verfassungsmäßig zugesagte Gleichheitsgrundsatz: er verbietet, dieses Privileg einigen wenigen Privaten zukommen zu lassen. Außerdem kann nur der Souverän für das Knapphalten der Geldmenge Verantwortung übernehmen.

Der Souverän kann zwischen allen drei oben genannten Operationen wählen, um Geld in Umlauf zu bringen. Er kann Geld gegen Leistungen aus der Bürgergesellschaft verkaufen, und dadurch Allgemeinwohl erzeugen (indem er etwa Krankenhäuser errichten lässt). Er kann neu geschaffenes Geld über Kredite an Geschäftsbanken in Umlauf bringen oder es auch direkt an die Bürger verschenken. Verkauft oder verschenkt der Souverän das Geld, bringt er es schuldfrei in Umlauf. Es kommt dann in die Hand des wirklichen Souveräns, der Bürger.

Weil die Herstellung von Zeichengeld nichts kostet, kann es und sollte es in der Regel kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Aus kategorialer Sicht ist Geldschöpfung (von Zeichengeld) ein *außerökonomischer Akt*. Außerökonomisch deshalb, weil alles, was nichts kostet, nicht Teil von Wirtschaft ist.

Empfehlenswert wäre deshalb, dass eine unabhängige, aber dem Gemeinwohl verpflichtete Zentralbank Geld „drucken“ und dieses der Exekutive unentgeltlich zur Verfügung stellen würde, die es dann über vom Parlament beschlossene Staatsausgaben in Umlauf bringt. Für die Zentralbank (in ihrer Eigenschaft als Währungsbehörde) käme es nicht darauf an, genau zu wissen, wie hoch die Geldmenge absolut sein muss. Sie müsste nur entscheiden, wie hoch die *zusätzliche* Geldmenge sein soll. Nur die Entscheidung über die Erstverwendung des neuen Geldes käme dem Staat zu; danach würde es sich im Eigentum des Publikums, also des eigentlichen Souveräns, befinden.

Die Möglichkeit, Geld auch schuldenfrei via Geschenk in Umlauf zu bringen, hat nur der Souverän. Für private Emittenten (Geschäftsbanken) kommt diese Option nicht infrage. Sie emittieren Geld durch Ankauf von Vermögenswerten aus dem Publikum oder indem sie an das Publikum Kredite vergeben.

##### Geld ist der wichtigste Anker der Wirtschaft

Die alten Griechen nannten Geld *Nomisma.* Und Nomisma bedeutet Festlegung. Das geschieht bei Geld auf zwei Ebenen. Erstens makroökonomisch dadurch, dass der Souverän die Geldeinheit per Gesetz im Vorhinein festlegt und in dieser auch Steuern einhebt. Auf diese Weise erhebt der Souverän in seinem Hoheitsgebiet ein Etwas zu einem generellen Zahlungs-, d.h. Tauschmittel. (Dieses Etwas kann sehr verschieden sein. Es muss sich nur als Zahlungsmittel eignen.) Dadurch wird dieser Gegenstand zu Geld, d.h. zu einem Medium, in dem Verpflichtungen eingegangen und erfüllt werden. Zweitens finden diese Festlegungen auch in ungezählten individuellen Tauschakten statt: Jeder Vertrag ist ein nomismatischer Akt. Jeder Tauschakt gegen Geld führt zu einem (Geld-)Preis.

* Sowohl auf makro- als auch auf mikroökonomischer Ebene übt Geld eine Ankerfunktion aus. Damit Geld seine Ankerfunktion erfüllen kann, muss erstens klar sein, was Geld ist, und zweitens muss die Menge an Geld begrenzt, d.h. knapp gehalten werden können. (Selbst wenn die Geldpolitik relativ expansiv ist, bleibt Geld ein knappes Gut.) Metallisches (intrinsisch wertvolles) Geld ist von Natur aus knapp, kann aber auch für andere Zwecke, nicht nur für Tauschzwecke, verwendet werden. Schon daher ist wie bei allem Substanzgeld die Ankerfunktion unzuverlässig. Symbolgeld ist da viel eindeutiger, zumal wenn es staatlich legitimiert ist. Freilich kann der Staat hypothetisch beliebig viel Symbolgeld erzeugen. Um den Vorteil von Symbolgeld zu nutzen, müssen Staaten eine hohe Disziplin aufbringen. Anderenfalls müssten sie zu physischem Geld zurückkehren oder auf andere institutionelle Maßnahmen (z.B. ein Currency Board) zurückgreifen.
* Wenn Geld nicht knapp gehalten werden kann, verliert es seine „*Gegenständlichkeit“.* D.h. dem Symbol steht nichts oder immer weniger entgegen*.* Die makroökonomische Ankerfunktion des Geldes kommt ziemlich gut in der Quantitätsgleichung zum Ausdruck: diese Gleichung stellt der gesamten Gütermenge (oder dem Produktionspotential einer Wirtschaft) *pauschal* eine Geldmenge gegenüber.[[8]](#footnote-15) Hinter der Gleichung steht die Überlegung, dass bei gegebenen Zahlungsgewohnheiten die Geldmenge das Preisniveau – zumindest auf lange Sicht – bestimmt.
* Niemals aber trifft die gesamte Geldmenge auf die gesamte Gütermenge. Der Austausch vollzieht sich immer in einzelnen Akten: x Wareneinheiten A werden y Geldeinheiten gleichgesetzt. Das geschieht milliardenfach. So objektivieren sich subjektive Bewertungen in bestimmten Geldbeträgen. Die Kaufkraft des Geldes ist nichts anderes als der reziproke Durchschnitt der auf diese Weise entstandenen Geldpreise.
* Die Ankerfunktion des Geldes verlangt, dass die Operationen, die man mit Geld durchführt – Kauf/Verkauf oder Kredit/Kreditrückzahlung – die Geldmenge nicht verändern. Geld soll also nur seinen Besitzer wechseln, sollte aber nicht in Operationen, die man mit Geld ausführt, vermehrt werden. Das heutige Geldwesen verletzt diesen Grundsatz, indem es den Geschäftsbanken erlaubt, Geld zu erzeugen, wenn sie Kredite vergeben oder dem Publikum Assets abkaufen. Das schwächt die Ankerfunktion des Geldes und führt dazu, dass die Wirtschaft als System prozyklisch ist (dazu später.)

Die Neoklassik geht von der Existenz relativer Werte aus. Die Geldmenge bestimmt für sie nur das Preisniveau. M.a.W.: Für sie bezieht sich die Ankerfunktion nur auf das Preisniveau. Tatsächlich aber gibt es relative Preise nur, weil vorher in jedem Kauf- oder Verkaufsakt ein absoluter Geldpreis gebildet wurde. Geld ist also Voraussetzung, dass sich ein rationaler Wertekontext in der Wirtschaft einstellen kann.

Aus all dem folgt, dass die Wirtschaft nur dank des Nominalen real ist. *Das Nominale ist die Voraussetzung für das Reale.*

##### Geld ist keine Forderung/Schuld

Forderungen und Schulden sind immer Relationen zwischen jeweils zwei Subjekten: Sie verleihen dem einen, dem Gläubiger, eine Berechtigung gegenüber dem Schuldner und legen dem Schuldner eine Verpflichtung gegenüber dem Gläubiger auf. Das gilt auch dann, wenn Forderungs- oder Schuldtitel handelbar sind.

Geld hingegen ist keine Forderung und begründet daher auch keine Schuld. Es bindet niemanden juristisch aneinander, sondern verschafft nur gleichsam unendliche Chancen, was auch immer, von irgendjemandem, zu einem gewünschten Zeitpunkt zu erwerben.

##### Geld und Kapital

Jede arbeitsteilige Wirtschaft ist nicht nur Waren, sondern auch Kapitalwirtschaft. Der Befriedigung von Bedürfnissen geht Kapitalbildung, Produktion und Verkauf voraus. Woher kommt das Kapital? Es wird von Investoren, d.h. auch von „Fremden“, zwecks Erzielung einer Rendite vorgeschossen. Eine Warenwirtschaft ist daher immer auch eine kapitalistische Finanzierungswirtschaft.

Woher aber kommt das Geld für die Kapitalbildung? Es kann aus vorhandenem Geld erfolgen. der Folge: seDenn wenn Geld von Wirtschaftssubjekt A zu Wirtschaftssubjekten B fließt – A sei Investor oder Kreditgeber, B ein Unternehmen oder Kreditnehmer –, bleibt die Geldsumme der Wirtschaft erhalten. Zum gleichbleibenden Geldbestand – und damit zum Geldkreislauf – kommt nur ein Forderungs- bzw. Schuldverhältnis hinzu. Der Kapitalbedarf zieht unmittelbar also keinen höheren Geldbedarf nach sich. Der Geldbedarf steigt allerdings – von kurzfristigen Liquiditätsbedarfsschwankungen einmal abgesehen –mit dem Wachstum des nominalen Sozialprodukts. An diesen steigenden Bedarf sollte das Geldangebot möglicherweise auch bereits im Vorlauf flexibel angepasst werden. Fazit: Investitionen können daher auch ohne Erhöhung der Geldmenge stattfinden.[[9]](#footnote-16)

##### Chartales Geld

Moderne Gesellschaften bestehen aus dem privaten Publikum und der öffentlichen Hand. Letztere ist hoheitlich organisiert, erstere privatwirtschaftlich. Wie wir bereits gesehen haben, gehört die Produktion von Symbolgeld in die öffentliche Hand. Symbolgeld ist also direkt mit dem Konzept chartalen Geldes verbunden. Würde alles Symbolgeld durch den Souverän erzeugt werden, würde alles, was die öffentliche Hand ausgibt, die Geldmenge erhöhen, und alles, was sie einnimmt, Geld vernichten.

Nun ist aber der Staat nach dem Prinzip der Gewaltenteilung organisiert. Daher ist der Prozess, durch den das Geld in die Gesellschaft eingeführt wird, etwas komplizierter. Geld sollte von der Zentralbank geschaffen und, soweit es nicht zur Kreditvergabe an Geschäftsbanken und zur Stützung von Offenmarktgeschäften verwendet wird, kostenlos an das Schatzamt überwiesen werden, welches es gemäß den Beschlüssen des Parlaments für öffentliche Zwecke ausgibt und damit in Umlauf bringt.

Soll die geldemittierende Instanz wirklich dem Gemeinwohl dienen, muss sie vor partikularen Interessen, auch der Regierung und politischen Parteien, geschützt werden. Diese Institution steht daher in gewisser Weise über der Gesellschaft, muss daher mit einem klaren Auftrag versehen und demokratiepolitisch legitimiert werden. Ein Vorbild könnten die Obersten Gerichte sein (als Institution der Demokratie, aber nicht unbedingt als „demokratische“ Institution). Von vielen Vollgeldvertretern wurde vorgeschlagen, diese Instanz zu einer vierten Staatsgewalt, einer „Monetative“, zu erheben.

##### Die Zentralbank als Währungsbehörde

Die unabhängige Zentralbank würde eher eine Währungsbehörde, denn die Bank der Banken sein, als welche sich die Zentralbanken (trotz ihres öffentlichen Auftrages) bis heute verstehen und verhalten.[[10]](#footnote-17) Selbstredend soll es den Zentralbanken weiter frei stehen, den Geschäftsbanken Kredite zu geben.

Da der Staat als hoheitliches Gebilde außerhalb der Bürgergesellschaft steht (sozusagen ihr Kopf ist), würde es sich bei der Geldschöpfung der Zentralbank prinzipiell um *exogenes* Geld handeln. Exogen wäre die Geldmenge auch deshalb, weil die Operationen in der Gesellschaft (Käufe/Verkäufe und Kreditvergabe) diese nicht verändern würden. *Endogen* bliebe die Geldpolitik freilich insofern, als die Zentralbank auf die Wirtschaftsprozesse reagieren müsste.

Heute hat die Zentralbank ihre Unabhängigkeit weitgehend verloren. Nicht sie bestimmt die Geldmenge nach makro-ökonomischen Gesichtspunkten – Geld wird von den Geschäftsbanken erzeugt, wobei das Profitmotiv bestimmend ist. Die Entscheidungen der Zentralbank sind daher nachgelagert, d.h. die Zentralbank lässt sich zum Auxiliarorgan der Geschäftsbanken und des Finanzsystems degradieren (Huber 2022: 46).

# Das Vollgeldkonzept entspricht den funktionalen Anforderungen

Im Folgenden möchte ich zeigen, dass Vollgeld allen Prinzipien, die eben formuliert wurden, und die sich aus der Logik des Geldes ergeben, in vollem Umfang entspricht.

1. Das Vollgeldkonzept entspricht den Grundlagen einer liberalen Gesellschaft. Diese setzen den Staat aber über die Gesellschaft, als ihr ordnendes Organ. Damit steht es den Auffassungen der Ordoliberalen Schule nahe, die in Deutschlands Nachkriegszeit eine große Wirkung entfaltete. Das Vollgeldkonzept fordert vom Souverän, die Gelderzeugung zentral, durch den Souverän selbst durchzuführen – daher auch der im englischen Sprachgebrauch für Vollgeld vorgesehene Begriff „Sovereign Money“. Gleichzeitig sollen die Mitglieder der Gesellschaft frei über das in ihrem Eigentum befindliche Geld verfügen können. Die zentral autoritative Geldschöpfung und die dezentral liberale Geldverwendung sollen sich dabei zu einem geordneten Ganzen ergänzen.

Der Souverän erzeugt nur die Geldmenge, die autonomen Bürger sind frei, es nach ihren eigenen Wünschen zu verwenden.

1. Das Vollgeldkonzept wird sowohl der makro-als auch mikroökonomischen Ankerfunktion des Geldes gerecht.

* Die makroökonomische Ankerfunktion kann dadurch gesichert werden, dass die Geldmenge (M1) genau gesteuert werden kann. Sie könnte oder sollte sich am voraussichtlichen Wachstum des nominalen Sozialprodukts orientieren. Die monetäre Politik kann je nach Konjunkturlage von diesem Prinzip abweichen.
* Die Geldmenge wird *nicht* durch die Operationen der Wirtschaftsbürger tangiert.
* Das Vollgeldregime sichert die mikroökonomische Ankerfunktion, weil es die Preisbildung den Wirtschaftssubjekten überlässt. In jedem Tausch (=Kauf, Verkauf) entsteht ein Preis. (Die Heterodoxen, allen voran die MMT, sehen in Geld vor allem nur ein Rechenmittel. Sie bleiben schuldig, zu erklären, woher die Preise kommen, mit denen gerechnet werden soll.)

1. Indem das Vollgeldkonzept verlangt, die Geldschöpfung in die Hand des Souveräns zu legen, entspricht es den Prinzipien der Einheit und der Allgemeinheit des Geldes. Diese Qualitäten des Geldes sorgen für Wettbewerb, der Extra-Profite reduziert.
2. Ein Vollgeldregime kann verschiedenen Geldstoffen nebeneinander Platz bieten: Münzen, Banknoten, (elektronisches) Buchgeld. Da diese aber vom gleichen Emittenten, dem Souverän, kommen, sind sie wirtschaftlich äquivalent. Derzeit ist es so, dass unterschiedliche Geldstoffe von unterschiedlichen Emittenten stammen. (Sie lauten nur auf den gleichen Namen.)
3. Die Vollgeldidee ist ihrer Natur nach chartal. Alles was der Souverän ausgibt, ist faktisch Geldschöpfung, alles was er einnimmt, Geldvernichtung. Dies ist auch die Position der MMT. Nur geht die Vollgeldbewegung von der Notwendigkeit des Knapphaltens der Geldmenge aus, und nimmt selbstverständlich zur Kenntnis, dass der finanzielle Bedarf des Staates die jährlich erforderliche Geldmengenerhöhung um ein Vielfaches überschreitet. Daher kann der Geldschöpfungsgewinn schon rein quantitativ nur ein Zubrot für den Finanzminister sein. Während die MMT dafür eintritt, die Entscheidung über die Änderungen der Geldmenge dem Finanzministerium zu überlassen, tritt das Vollgeldkonzept für eine unabhängige Zentralbank ein.[[11]](#footnote-18)
4. Wie eben angemerkt würde die Staatsfinanzierung hauptsächlich durch Steuereinnahmen erfolgen. Sollte der Finanzierungsbedarf des Staates die Summe aus Steuereinnahmen und Seigniorage übersteigen, könnte sich der Staat wie bisher durch Kredite aus dem Publikum, zu welchem nun auch die Geschäftsbanken gehören, finanzieren. Dadurch würde zwar die Verschuldung des Staates, aber nicht die Geldmenge steigen. Eine gewisse Staatsverschuldung ist schon deshalb sinnvoll, weil Geschäftsbanken damit Sicherheiten in die Hand bekommen, mit denen sie sich bei Bedarf bei der Zentralbank refinanzieren können.
5. Vollgeld begründet ein virtuelles Warengeld. Unter Warengeld verstehen wir ein in den Händen des Publikums befindliches, positives Asset, welches das Publikum zu Käufen, zur Kreditvergabe an andere, zu Aktienkäufen, zu Steuerzahlungen usw. verwenden oder auch verschenken kann. Die Summe der sich im Besitz von heimischen Wirtschaftssubjekten befindlichen Geldmengen ist die gesamte Geldmenge. Vollgeld ist dadurch gekennzeichnet, dass Operationen des Publikums mit Geld die Geldmenge nicht verändert. Das kann nur der Souverän (die Zentralbank). Unter diesen Bedingungen ist Geld virtuelles Gold. (Shubik 2000)
6. Vollgeld ist outside und nicht inside money – jedenfalls aus dem Blickwinkel des Publikums. Denn es wird durch den Souverän – von oben her – in die Wirtschaft eingebracht. Endogen ist die Geldmenge freilich insofern, als der Souverän auf den Bedarf der Wirtschaft Rücksicht zu nehmen hat. Aber er übt die volle Kontrolle über die Geldmenge aus.
7. Wenn sich Vollgeldvertreter für *exogenes* Geld (outside money) aussprechen, so nicht, weil sie Neoklassiker oder Monetaristen sind, sondern weil die Erzeugung von Zeichengeld in die Hand des Souveräns gehört. Die Luftigkeit des Geldes verlangt nach einer starken staatlichen Hand.
8. In einem Vollgeldsystem muss man keine Kreditklemme fürchten, insbesondere nicht in Perioden der Wachstumsschwäche, die alle Industrieländer längst befallen hat. Heute besteht weltweit ein „savings glut“: das Sparen hat die Tendenz, Investitionen zu übersteigen. Das Problem kann also nur darin bestehen, überschüssiges Geld von unproduktiver, rein spekulativer Verwendung in produktive Verwendung zu übertragen. Das kann in Zeiten des Internets und der Existenz von Geldmärkten – wozu gibt es solche? – eigentlich kein Problem sein. Geld ist außerdem kein Ding, das durch Verwendung verschwindet, sondern stets nur seinen Besitzer wechselt. Mit der gleichen Makro-Geldmenge (M1) lassen sich fast beliebig viele Kredite vergeben und Kapital bilden. Nicht die Geldmenge ist das Limit, sondern die Wirtschaftskraft, der Mut und die Anzahl guter Schuldner.
9. Bei Überhitzung der Wirtschaft, die wir heute wenig erwarten, würden die Zinsen steigen. Vollgeld schafft also Bedingungen, die aus volkwirtschaftlicher Sicht erwünscht sind. Bei fraktionaler Geldschöpfung hingegen wird Geld besonders unter guten konjunkturellen Bedingungen von Geschäftsbanken geschöpft, und bei schlechter Konjunktur wieder vernichtet. Dies ist prozyklisch. Ein solches Verhalten widerspricht auch der Ankerfunktion des Geldes.
10. Unter Vollgeldbedingungen würde die Regierung oder die monetären Instanzen über ein hervorragendes Instrumentarium verfügen, Konjunkturschwankungen durch Steuerung der effektiven Nachfrage auszugleichen, ein Instrument, das Keynes in der Erkenntnis kumulativer Störungen des Wirtschaftsprozesses für dringend nötig erachtete. Der Souverän (ich ziehe Regierung und Zentralbank hier zusammen) könnte sicherstellen, dass zusätzliches Geld sofort nachfragewirksam in Umlauf kommt. Ein fraktionales Geldsystem, wie wir es derzeit haben, macht das System instabiler, setzt aber gleichzeitig die Regulierungsfähigkeit des Souveräns herab.

# Das gegenwärtige System – eine miserable „Alternative“

Während ein Vollgeld-Regime den oben erwähnten Anforderungen (Basic Principles) in vollem Umfang entspricht, sieht man sofort, wie sehr das heutige Regime diese verletzt.

Ruft die Entmaterialisierung des Geldes, sowie seine Eigenschaft „Homogenität“ und „Allgemeinheit“ den Staat auf den Plan, nehmen im heutigen Geldsystem die Geschäftsbanken die führende Rolle in der Geldschöpfung ein. Gleichzeitig wuchs diesen mit der zunehmenden Verwendung von Buchgeld die zentrale Funktion als Transaktionsagent zu, wodurch sich das gesamte System in Geiselhaft der Geschäftsbanken begibt. Das bringt die Gesellschaft in mehrfacher Hinsicht in eine Schieflage.

* Indem der Souverän (Finanzminister und Zentralbank) die Seigniorage den Geschäftsbanken überlässt, gehen ihm entscheidende Einnahmen verloren.
* Der Staat lässt eine Vermengung des Geld- und Kreditwesens zu. Das hat schwerwiegende Folgen:
* Da Geschäftsbanken bei ihrer Kreditvergabe oder beim Assetankauf Geld erzeugen – im Umkehrfall Geld vernichten –, wird die Ankerfunktionen des Geldes aufgeweicht, wenn sie nicht gar zerstört wird. Die Aufgabe des Staates wird fast unmöglich: Beim Versuch, eine stabile Geldmenge in der Wirtschaft zu sichern, muss der Souverän die Rentabilität der Banken sichern und sie im Krisenfall sogar retten.
* Die fraktionale Geldschöpfung macht das jetzige System also sehr viel störanfälliger, mindert aber zugleich die Steuerungsmöglichkeiten des Souveräns.
* Die Geldschöpfungsmacht der Banken führt dazu, dass das Finanzsystem zur Hypertrophie neigt, mit allen Verwerfungen, die daraus resultieren.
* Das jetzige Geldschöpfungssystem verletzt auch den Gleichheitsgrundsatz in gravierender Weise. Die Einkommens- und Vermögensverteilung verschlechtern sich, der Solidarzusammenhang schwächt sich ab.

# Orthodoxie und Heterodoxie: Geld im Niemandsland

Obwohl das Konzept des Vollgeldes alle Bedingungen erfüllt, die an eine Geldordnung gestellt werden müssen, wenn sie richtig funktionieren soll, steht der Kampf um die Anerkennung des Konzepts erst am Beginn. Der Hauptgrund ist der: das geistige Feld rund ums Geld ist vollkommen zerrüttet. Das zeigen Statements der geachtetsten Ökonomen.

John Stewart Mill sah in Geld die nur vorstellbar inessenziellste Kategorie der ökonomischen Wissenschaften.[[12]](#footnote-19) Den Vorschlag Bishop Whately´s (1831), Ökonomik als Katallaktik d. h. als Theorie des Tausches und Marktes zu reformulieren, wies Mill als Unsinn (blunder) zurück. (Mill 1848, Book III). Mises, ein bekennender Liberaler und Autor eines weitverbreiteten Buchs über Geld (Mises L. v., 1924) betrachtete den Fortschritt der ökonomischen Theorie darin, dass sie von Tausch und von Geld zu abstrahieren gelernt hätte (Mises L. v., 1931). Bis heute baut man ökonomische Modelle, in denen Geld gar nicht vorkommt – die Lehrbücher stecken es dann in den Annex – und erfindet die hübsche Aussage von der Neutralität des Geldes, die ja nichts anderes heißen kann, als dass man dem Geld jede Wirkung auf die ökonomische Realität absprechen möchte, obwohl es ohne Geld gar keine Wirtschaft geben kann. Karl Marx erblickte die bessere Zukunft in einer Gesellschaft, die ohne Geld auskommen würde und sollte, und fast die halbe Welt folgte ihm darin. Obwohl seine politischen Forderungen von der anderen Seite der Welt abgelehnt wurden, wurden seine absurden Vorschläge von der Theorie niemals als falsch zurückgewiesen (Dietz 2024, Kapitel 6).

Spätere Ökonomen, insbesondere Vertreter der mathematisch orientierten Gleichgewichtstheorie, mussten feststellen, dass die ökonomischen Modelle für Geld gar keinem Platz bieten – die einzige Funktion, die Geld in diesen Modellen noch bleibt, ist die als Rechenmittel (unit of account).[[13]](#footnote-20) Das ist die Folge einer Theorie, die Wirtschaft als „logic of choice“ anstatt als „Exchange Economy“ oder als Geldwirtschaft modelliert. Man musste auch zugeben, dass keines dieser Modelle in der Lage wäre, zu erklären, wie die Wirtschaft zu einem Gleichgewicht kommen oder zu einem solchen zurückkommen könnte, so es eines gäbe.[[14]](#footnote-21)

Obwohl einige Mainstream-Ökonomen erkannten, dass die Modelle hochzentralistisch sind (Hahn: 1973; Clower 1995), verkauft der Mainstream sie aber weiterhin als Abbild kompetitiver oder liberaler Marktwirtschaften (Dietz 2024).

Die *Heterodoxie*, also die Kritiker oder Gegner der Orthodoxie, müssten die Orthodoxie daher eigentlich für die Geldlosigkeit ihrer Modelle, für ihren versteckten Zentralismus und für die verlogene *Interpretation* ihrer Modelle angreifen. Was aber tut sie? Sie nimmt die *Narrative der Orthodoxie* für bare Münze, und greift die Orthodoxie genau an der falschen Stelle an: an den hübschen (und gar nicht so unwahren) Geschichten, die diese über die Wirtschaft und Geld erzählt – anstatt deren zentralistische oder totalitäre Modellstruktur, in denen Geld gar nicht vorkommt, zu beanstanden.

Damit haben wir die perverse Konstellation, dass die orthodoxe Theorie Geld nicht enthält, zu Geld also gar keine Aussagen machen kann, während die Heterodoxie, nur um sich einen Platz in oder neben den Wirtschaftswissenschaften zu verschaffen, die Orthodoxie für etwas angreift, was sie nicht ist, und den theoretischen Zugang zu Geld erst recht verstellt.

Das Vakuum, dass die Orthodoxie hinterlässt, wird durch unzuverlässige und inkonsistente Konzepte gefüllt. Das führt zur Situation, in der wir uns heute befinden: man erkennt zunehmend, dass das Alte nicht mehr stimmt, sucht aber nach Konzepten, mit denen man ziemlich hilflos herumhampelt. Die Hauptmotivation scheint darin zu bestehen, sich gegen den Mainstream zu wehren. Auf diese Weise bleibt man aber im Mainstream gefangen.

Das ursprüngliche Anliegen der Heterodoxie, besonders der Keynes´schen, ist durchaus berechtigt. Es beruht auf der Einsicht, dass die Wirtschaft nicht automatisch zu einem Vollbeschäftigungsgleichgewicht tendiere und folglich auch kein in sich stabiles Gebilde wäre. Die spezifische Keynessche Leistung besteht in der These, dass eine Geldwirtschaft ganz anders funktioniere als eine Nichtgeldwirtschaft, oder präziser, dass die Modelle der Klassik und Neoklassik die Wirtschaftsprozesse im Kapitalismus nicht angemessen modellierten. Aber Keynes fällt auf das orthodoxe Narrativ herein, die Gleichgewichtsmodelle seien Abbildungen einer *idealen* Markt- oder Tauschwirtschaft. Damit kommt für ihn die Tauschmittelfunktion des Geldes nicht mehr zur Erklärung der Differenz zwischen klassischem Modell und Wirklichkeit infrage. Folglich glaubt er, dass die Gründe für die Abweichung zwischen Modell und Wirklichkeit in Geld gefunden werden müsse, wenn auch gerade nicht in der Funktion von Geld als Tauschmittel. Aber nur gerade diese Funktion ist es, über die Geld definiert werden muss.

Damit aber verstellt sich Keynes den Zugang zu einer Theorie der Gesellschaft als Geldwirtschaft. Denn Geld ist und bleibt nun einmal ein Mittel der Transaktion zwecks Ausgleich von erhaltenen Leistungen oder um existierende Schulden zu tilgen. Auf keiner anderen Funktion als dieser lässt sich eine Theorie des Geldes und der modernen Gesellschaft gründen. Alle anderen Funktionen, leiten sich daraus ab.

Während also der Orthodoxie fälschlicherweise behauptet, die Ökonomik sei eine Theorie des Tausches, und die Heterodoxie den Tausch als „categoria non grata“ erklärt, wird der Theorie der Geldwirtschaft der Boden unter den Füßen entzogen. Worauf aber sonst, wenn nicht auf dem Tausch, soll sich eine Theorie von Geld gründen?

Zwar geht die Heterodoxie nicht so weit, Geld die Funktion eines Tauschmittels abzusprechen. Aber sie sieht in der Tauschoperation nichts, das für das Hervorbringen einer emergenten Struktur verantwortlich wäre – der Tausch wird sozusagen trivialisiert. Das ist schon der Fehler der Orthodoxie, die Heterodoxie verstärkt diesen nur noch. Das neoklassische Modell wird sogar als Tauschgleichgewicht interpretiert. Damit nimmt man dem Geld die Voraussetzung seiner Existenz und setzt die Theorie des Geldes einer völligen Beliebigkeit aus.

Ingham, selbst ein Heterodoxer muss mit Bedauern feststellen, dass die heterodoxe Geldkritik sich nicht darauf einigen konnte, welche der anderen Geldfunktionen sie ins Zentrum ihrer Überlegungen stellen soll. Und Dodd (2014, insb. 47f) setzt sich mit dieser Frage erst gar nicht mehr auseinander, sondern möchte aus der Beliebigkeit eine Tugend machen: Geld ist für ihn all das, was man über Geld erzählt hat und vielleicht sich noch erzählen wird können – über diese Erzählungen verbreitet er sich dann aber sehr „gebildet“. Mit dieser Methodik – besser: mit dem Verzicht darauf – ist die Wissenschaft aber endgültig im postmodernen Flachland angekommen.

Ich würde hingegen die These aufstellen, dass alles, was bisher über Geld gesprochen wurde, letztlich auf diese Funktion zurückgeführt werden kann. Erst wenn das geleistet sein wird, wird die Ökonomik wieder eine echte Sozialwissenschaft sein können (dazu Dietz 2024).

Ergebnis dieser Untersuchung ist, dass die Orthodoxen keine Geldtheorie haben, und sich die Heterodoxen, denen sich die übrigen Sozialwissenschaften gerne anschließen, sich in einer verfehlten Kritik an der Orthodoxie verzehren. Mit anderen Worten: sie überwinden die orthodoxen Positionen nicht, sondern blockieren mit ihrer verfehlten Kritik die Weiterentwicklung der Theorie.

Ich spreche im Folgenden einige dieser Widerstände an.

1. Obwohl die Orthodoxie keine Lehre vom Tausch ist, greifen die Heterodoxen die Orthodoxie gerade als Tauschtheorie an.
2. Ganz so wie die Orthodoxie erklärt auch die Heterodoxie Geld in seiner Funktion als Tausch- oder Zahlungsmittel für neutral. Da aber die Heterodoxie zu Recht vermutet, dass Geld nicht neutral ist, glauben sie, andere Funktionen, eben nur nicht die des Tauschmittels, für die Erklärung der Spezifika der (kapitalistischen) Geldwirtschaft verantwortlich machen zu müssen.
3. Mit der Warentheorie des Geldes lehnt die Heterodoxie auch die neoklassische Herkunftstheorie des Geldes ab. Carl Menger, einer der Begründer der neoklassischen Werttheorie, leitete Geld aus dem Prinzip der individuellen Vorteilssuche nach einem brauchbaren Medium ab. In trotzigem Widerstand zum Menger‘schen Individualismus schließen sich die Heterodoxen der Theorie Knapps an, der in Geld ein Geschöpf des Staates sieht, ein Umstand, den Menger nie bestritten haben würde. Damit schaffen die Heterodoxen einen Antagonismus, der in diesem Fall fehl am Platz ist. Menger hat die Bedeutung des Staates für die Entstehung des Geldes nie bestritten, oder anders ausgedrückt: Mengers Erklärung der Entstehung des Geldes aus dem Austausch steht nicht im Widerspruch zur These vom Geld als staatlicher Institution: Kein Staat hätte Geld schaffen können, wenn der Handel es nicht benötigen würde, oder könnte den Menschen nachhaltig etwas aufzwingen, das nicht auch zu ihrem Vorteil wäre.
4. Der Antagonismus in der Theorie hat seine Parallele in zwei Lagern, deren Kampf keinen Gewinn bringen kann, da sie beide unter falscher Flagge segeln. Die meisten orthodoxen Ökonomen glauben an liberale Ideale, ihre Modelle sind jedoch kollektivistisch und totalitär. Heterodoxe Ökonomen definieren sich als Feinde neoliberaler Vorschläge und assoziieren sich mit der staatlichen Geldtheorie, rechtfertigen aber die Geldschöpfung durch Geschäftsbanken. Es ist einfacher, sich in einem Labyrinth zurechtzufinden als in diesem widersprüchlichen Durcheinander.
5. Wenn Theoretiker nicht mehr weiter wissen, rufen sie auch gerne die Geschichte an. Graeber (2011), einer der modernen Stichwortgeber, widerspricht der Warentheorie des Geldes mit dem Argument, der Ursprung des Geldes liege in Schuldverhältnissen.[[15]](#footnote-24) In der Tat: Schuld gab es schon immer, und solange es Geld nicht gab, musste so gut wie jeder Schulden machen, da er nichts hatte, womit er sofort ausgleichen hätte können – mit der Folge, dass menschliche Gemeinschaften klein blieben.

Man kramt also in der dunklen Vorgeschichte und meint nun, aus Trotz gegen die klassisch-neoklassische Auffassung, Geld sei in erster Linie ein Tauschmittel, den Ursprung des Geldes in Schuldverhältnissen sehen zu müssen, und glaubt auch noch, fortschrittlich zu sein, wenn man das Geld als etwas ansieht, das mit Schuld behaftet ist. An diesem Beispiel sieht man, wie aus einer Kritik an einer falsch verstandenen Theorie eine Theorie entsteht, welche nur noch größere Verwirrung schafft und das Gegenteil von dem herauskommt, was man beabsichtigt. Indem man sich Geld gar nicht mehr anders als ein Schuldtitel vorstellen kann, arbeitet man der Finanzindustrie perfekt in die Hände.

Diese Schuldtheorie des Geldes erkennt nicht, dass Geld eine „Erfindung“ ist, deren Funktion darin besteht, Schulden zu vermeiden. Ist Geld einmal vorhanden, kann man sich natürlich in Geld verschulden. Aber auch das erzeugt Freiheitsräume.

1. Gerade aber die Staatstheorie des Geldes ist aber, wie schon weiter oben ausgeführt, mit der Schuld- oder Forderungstheorie des Geldes inkompatibel. Aggregiert man Regierung und Zentralbank zum „Souverän“, kommt man zur Feststellung, dass dessen Ausgaben, also dessen Einkäufe aus dem Publikum Geldschöpfung, dessen Einnahmen (Steuern, Gebühren, …) Geldvernichtung sind. Aber gerade das vom Souverän durch Ankauf gemeinwohlorientierter Leistungen aus dem Publikum in Umlauf gebrachte Geld würde niemals den Status einer Forderung oder eines Schuldtitels annehmen können, sondern wäre wie virtuelles Gold, eben reine Geldware.

Organisiert man aber den Souverän, wie oben vorgeschlagen, in die bezeichneten Abteilungen hätte die Währungsbehörde oder Monetative die Aufgabe, den Staat nur mit so viel Geld zu versorgen, als die Wirtschaft als Gesamtes verträgt. Diese zusätzliche Geldmenge (derzeit etwa 2-4% des Sozialprodukts) kann aber nie ausreichen, um die Staatsaufgaben zu finanzieren. Diese müssen in erster Linie durch Steuern und, falls diese nicht ausreichen, durch Kredite der Öffentlichkeit gedeckt werden, was jedoch die Geldmenge nicht erhöhen würde.

1. Die Kredittheorie des Geldes spiegelt die heutige Realität freilich insofern wider, als Geld hauptsächlich durch Kredite in die Welt kommt. Aber auch das Einbringen des Geldes durch den Kreditkanal macht Geld nicht zu einem Schuld- oder Forderungspapier, da es, nachdem es erzeugt und in Umlauf gebracht worden ist, im Publikum als Ding bzw. Ware zirkuliert.
2. Die Schuldtheorie des Geldes, d. h. die Verwechslung von Geld und Schuld, verwischt Grenzen, die für die Stabilität des Systems oder die Aufrechterhaltung einer guten Ordnung nötig wären. Für die Geldmenge ist die Grenze das Risiko der Inflation. Für das Schuldenniveau das Wachstumstempo und die Qualität der Schuldner. Mit der Verwischung der Grenzen geht die Ankerfunktion des Geldes verloren und wird der Monetisierung von Schulden Tür und Tor geöffnet.
3. Da die Orthodoxie Geld als exogen betrachtet, meint die Heterodoxie auf der Endogenität des Geldes bestehen zu müssen. Sie übersieht die Tatsache, dass der Orthodoxie gar nichts anderes übrig bleibt als Geld exogen „einzuführen“. Denn neoklassische Modelle enthalten kein Geld. Wenn sich die Neoklassik nicht die Blöße geben möchte, ein Modell ohne Geld zu sein, muss sie Geld „einführen“. Damit setzt sie sich erst recht in die Tinte. Denn sie muss entdecken: Geld kann von ihren Modellen gar nicht erfasst werden. Geld bleibt für die Theorie ein Fremdkörper – eine Störgröße. Das der Orthodoxie angemessenste Bild stammt daher vom eingefleischten Neoklassiker und Monetaristen Milton Friedman mit seinem berühmt-berüchtigten Helikopter-Money, dem es aber an theoretischer Tiefe mangelt. In diesem Modell sind die relativen Preise durch das Gleichgewicht bereits bestimmt, die Menge des vom Helikopter abgeworfenen Geldes determiniert nur mehr das Preisniveau. Wenn aber die Frage gestellt wird, wie die Wirtschaft ins Gleichgewicht kommen kann, erhält man den Hinweis auf die „invisible hand“. Diese kann aber nur über Tausch und Geld wirken.

Die heterodoxe Geldtheorie hat zwar mit dem Hinweis auf den Umstand, dass heute Geld tatsächlich endogen, also durch das Zusammenspiel der Geschäftsbanken mit dem Publikum erzeugt wird, empirisch recht und die Nase vorn, stellt sich aber gar nicht die Frage, wie die Preise entstehen.

1. Wenn Schumpeter (1954) zwischen einer Warentheorie und einer Kredittheorie des Geldes unterscheidet, schließt er mit dieser Unterscheidung an die Currency und Banking-Schule an. Dieser Dualismus ist aber nicht nur nicht hilfreich, sondern lenkt die Aufmerksamkeit in eine völlig falsche Richtung. Wird nämlich die Warentheorie des Geldes mit der Currency-Lehre identifiziert, die mit der Vorstellung aufwuchs, dass eine Ware ein physisches und intrinsisch wertvolles Gut ist, folgt im Umkehrschluss, dass mit der Dematerialisierung des Geldes, also dem zunehmenden Gebrauch von Buchgeld, die Currency-Lehre an historischer Bedeutung verlieren und folglich die Kredittheorie des Geldes gewinnen müsste. Aber diese Schlussfolgerung ist schon deshalb falsch, weil, wie schon ausgeführt, Geld nicht Wert hat, weil es eine intrinsisch wertvolle Ware ist, sondern weil es erlaubt, auf Güter via Tausch zuzugreifen.[[16]](#footnote-27) Dazu muss es aber, wie wir bereits gesehen haben, keinen eigenen Wert haben. Es muss nur kaufen können. Der Tausch (Kauf oder Verkauf gegen Geld) ist ein Akt der Verbindung und folglich die Voraussetzung (a) der Produktion für andere und (b) dafür, dass überhaupt eine Wirtschaftsgesellschaft entstehen kann. Darin liegt der *produktive Charakter* von Tausch und Geld.

Fazit: Der Irrtum der Heterodoxie besteht also in ihrer Don Quichotterie gegen die Warentheorie des Geldes. Diese ist nur eine übertriebene Reaktion auf den Naturalismus des Mainstreams, der in Geld eine wertvolle Substanz sah. Für den Mainstream ist eine Ware ein Ding, und keine soziale Relation. Solche gibt es im Mainstream gar nicht![[17]](#footnote-28) Wenn man aber nur in Opposition zum Mainstream geht, dessen Fehler aber nicht überwindet, fällt man nur vom Regen in die Traufe, indem man

* an die Stelle einer Tauschtheorie des Geldes die Staatstheorie des Geldes
* an die Stelle der Warentheorie des Geldes die Kredittheorie des Geldes

setzt. Aus einem linken Widerstand gegen den Mainstream wurde also ein Konzept, das der Finanzindustrie und dem Großkapital zuarbeitet.

# Schlussfolgerungen

Die schlechte Nachricht für jeden Geldreformer ist also die: die Geldtheorie befindet sich in einer höchst misslichen Lage. Die Orthodoxie kann von Geld nichts verstehen, da ihre Modelle kein Geld enthalten. Die Heterodoxie schießt auf die Orthodoxie mit Pfeilen, die diese gar nicht treffen und verzettelt sich dadurch nur.

Der Vollgeld-Ansatz steht gewissermaßen verloren im Raum. Er fordert ein Konzept, das zwar vernünftig erscheint, aber weder so recht zu der einen noch zu der anderen Tradition passt, und sich daher auf keine der beiden Schulen berufen kann oder möchte.

Auch Huber, der theoretische Kopf der modernen Vollgeldbewegung, hat bisher, so scheint es, die Auseinandersetzung mit der Wert- und Geldtheorie und damit mit den unerledigten und strittigen Grundsätzen der Wirtschaftstheorie gescheut. Das ist auch verständlich. Denn wer eine Bewegung aufbaut, muss pragmatisch vorgehen, und es ist im Allgemeinen ratsam, sich nicht mit Grundsatzstreitereien aufzuhalten, zumal man dabei viele potentielle Anhänger verprellen könnte. Das aber kann einer Bewegung an einem bestimmten Punkt auf den Kopf fallen.

So möchte ich umgekehrt den relativen Erfolg der MMT darauf zurückführen, dass sie sich auf die Grundlagen heterodoxer Geldkritik beruft, die nun schon eine gut 100-jährige Tradition aufweist und in kritischen Geldkreisen quasi eine Monopolstellung erreicht hat. Diese Tradition reicht von Mitchell-Innes über Keynes, die Schule Hajo Rieses, den Debetismus von Heinsohn und Steiger bis zur MMT, gar nicht erst zu reden von der soziologisch orientierten, mit der Keynesschen Tradition durchwegs sympathisierenden Geldkritik, die in Ingham und Dodd gipfelt. Ihr gemeinsames Markenzeichen ist die Ablehnung der Tauschtheorie und damit der Warentheorie des Geldes.

Die *gute Nachricht* besteht darin, dass sich das Manko der Geldtheorie und damit der Wirtschaftstheorie durchaus beheben lässt. Der Schlüssel liegt in der Umdefinition oder in einem neuen Verständnis des Warenbegriffs. Man darf in der Ware nicht eine Substanz sehen, sondern muss sie aus der sozialen Relation des Tausches (Handels) ableiten. Wenn man das tut, kann man Geld als *die* Ware schlechthin oder als zentrale Ware definieren. Geld ist, obwohl aus Beziehungen entstanden, das Ding, das Güter in Waren verwandelt. Simmel (1900) spricht in diesem Zusammenhang konsequent von Geld als einer Verkörperung von Tausch-Beziehungen.

Diese Sichtweise läuft, nebenbei bemerkt, darauf hinaus, die gesamte Theoriearchitektur von einer dyadischen auf eine triadische Struktur umzustellen. Davon aber mehr in meinem neuen Buch, an dem ich gerade schreibe, und das vermutlich den Titel tragen wird: „Die Bürgergesellschaft und ihr Geld“.

Übernähme man die Simmelsche Auffassung von Geld als „Verkörperung einer Relation“, (Simmel 1900) könnte das die gesamte Wirtschaftstheorie ein großes Stück weiterbringen. Dieses Konzept führt außerdem direkt zum Vollgeldkonzept, und kommt der Auffassung der Heterodoxie durchaus entgegen, dass Geld eine staatliche Einrichtung ist (Knapp 1979) und ein soziales Verhältnis widerspiegelt. (Ingham 2004)

Das Vollgeldkonzept begreift in der Tat Geld als virtuelle und zentrale Ware, die nur Ware ist, weil sie in jedem Tauschakt als Gegenstand eingesetzt wird, der aber als solcher vom Souverän durch seine Ausgaben in Umlauf gebracht werden soll (und durch Einnahmen zurückgerufen wird).

# Literaturverzeichnis

Aydinonat, N. E. (2008). The Invisible Hand in Economics - How Economists Explain Unintended Social Consequences. In H. Ganssmann, *New Approaches to Monetary Theory* (S. 46-66). Abington: Routledge.

Binswanger, H. C. (2006). *Die Wachstumsspirale – Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses.* Marburg: Metropolis.

Blaug, M. (1985). *Economic Theory in Retrospect.* Cambridge University Press.

Brodbeck, K.-H. (2009). *Die Herrschaft des Geldes – Geschichte und Systematik.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Clower, R. W. (1995). Axiomatics in Economics. *Southern Economic Journal*, 307-319.

Dietz, R. (2018). *Geld und Schuld - eine ökonomische Theorie der Gesellschaft, 6., durchgesehene Auflage.* Marburg: Metropolis-Verlag.

Dietz, R. (2023). Politics means shaping the shape. In S. Glenn (Hrsg.), *Development, Globalization, Global Values, and Security - Essays in Honor of Arno Tausch* (S. 51-54). Springer.

Dietz, R. (2024). *Ökonomik als Sozialwissenschaft – die Bürgergesellschaft und ihr Geld.* Wiesbaden: Springer-Gabler.

Ganssmann, H. (2009/49). Wirtschaftssoziologie und ökonomische Theorie. (C. Deutschmann, & B. J., Hrsg.) *Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*.

Ganssmann, H. (2011). Money Puzzles. In H. Ganssmann, *New Approaches to Monetary Theory* (S. 1-14). Routledge.

Ganssmann, H. (2011). *New Approaches to Monetary Theory - Interdisciplinary Perspectives.* Routledge.

Gocht, R. (1975). *Kritische Betrachtungen zur nationalen und internationalen Geldordnung.* Berlin: Duncker & Humblot.

Graeber, D. (2011). *Debt – The First 5000 Years.* Brooklyn: Melvillehouse.

Hahn, F. (1973). On the Foundations of Monetary Theory. In M. Parkin, *Essays in Modern Economics* (S. 230-242).

Hahn, F. (1982a). *Reflections on the Invisible Hand* (Bd. 144). Lloyds Bank Review.

Heinsohn, G., & Steiger, O. (1996). *Eigentum, Zins und Geld – Ungelöste Rätsel der Wirtschaftstheorie.* Hamburg: Reinbeck.

Huber, J. (2013). *Monetäre Modernisierung.* Marburg: Metropolis.

Huber, J. (10 2017). Für ein Währungsregister der Zentralbank. Berlin. Von www.vollgeld.de abgerufen

Huber, J. (2018). *Monetäre Souveränität – Geldsystem im Umbruch.* Marburg: Metropolis-Verlag.

Huber, J. (2019). Modern Money Theory revisited – still the same false promise. (www.vollgeld.de, Hrsg.)

Ingham, G. (2000). 'Babylonian madness': on the historical and sociological origins of money. In J. Smithin (ed.), *What is Money.* Routledge.

Ingham, G. (2004). *The Nature of Money.* Malden: Polity Press.

Innes, M. A. (May 1913). What is Money? *From The Banking Law Journal, May 1913, pages 377-408*. Von http://www.newmoneyhub.com/www/money/mitchell-innes/what-is-money.html abgerufen

Keynes, J. M. (1933). A Monetary Theory of Production. In *Festschrift für Arthur Spiethoff.* (S. 123-125). München: DunkerHumblot. Von auch in: Collected Writings of John Maynard Keynes, vol. XIII, pp.408-411. abgerufen

Knapp, G. F. (1979). Die Währungsfrage vom Staate aus betrachtet. In K. Diehl, & D. Mombert, *Vom Gelde – Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie* (S. 204-214). Frankfurt: Ullstein.

Luhmann, N. (1988). *Die Wirtschaft der Gesellschaft.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Marx, K. (1969). *Das Kapital .* Berlin (Ost): MEW, Bd. 23-25.

Menger, C. (1871). Grundsätze der Volkswirthschaftslehre. In F. Hayek (Hrsg.), *The Collected Works of Carl Menger* (Bd. 1). London: University of London 1934.

Menger, C. (1909). Geld. In *Gesammelte Werke, Bd. 4: Schriften über Geldtheorie und Währungspolitik* (S. 1-116). Tübingen: J.C.B. Mohr (1970).

Mises, L. v. (1924). *Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel.* München und Leipzig: Duncker & Humblot.

Mises, L. v. (1931). Vom Weg der subjektivistischen Wertlehre. In L. v. Mises, & A. Spiethoff (Hrsg.), *Schriften des Vereins für Sozialpolitik.* *Erster Teil*, S. 73-93. Leipzig und München: Duncker & Humblot.

Mitchell, & C., W. (1916). The Role of Money in Economic Theory. *The Americal Economic Review, Supplement: Papers and Proceedings, 6*(1), S. 140-161.

Ordonez, M. F. (11 2018). The Future of Banking: Secure Money and Deregulation of the Financial System. Frankfurt. Von http://conference2018.monetative.de/how-to-liberalize-the-banking-system-through-vollgeld abgerufen

Paul, A. T. (2012). *Die Gesellschaft des Geldes – Entwurf einer monetären Theorie der Moderne* (2te, erweiterte Auflage Ausg.). Wiesbaden: Springer VS.

Riese, H. (1995). Geld: das letzte Rätsel der Nationalökonomie. *Zeitschrift für Sozialökonomie, 32/104*, S. 7-14.

Schumpeter, J. A. (1954). *History of Economic Analysis.* London: Routledge.

Shubik, M. (2000). The Theory of Money; Cowles Foundation for Research. In E. a. University, *Discussion Paper 1253.*

Simmel, G. (1900/1907). *Philosophie des Geldes.* Berlin: Duncker&Humblot.

Walras, L. (1874). Elements of Pure Economics or the Theory of Social Wealth. In W. Jaffé (Hrsg.). Homewood: Allen & Unwin.

Whately, R. (1831). Introductory Lectures on Political Economy. www.econlib.org. Von Library of Economics and Liberty: https://archive.org/stream/introductorylect0000unse/introductorylect0000unse\_djvu.txt abgerufen

Wray, L. R. (2014). From the state theory of money to modern money theory: an alternative to economic orthodoxy. *Ideal working paper series from RePEc*.

[raimund.dietz@proVollgeld.at](mailto:raimund.dietz@proVollgeld.at ) ◾ [www.raimunddietz.com](http://www.raimunddietz.com) ◾   
[www.proVollgeld.at](http://www.proVollgeld.at  )

1. Wie ihn vor allem Huber 2013, 2018 ausformulierte. [↑](#footnote-ref-2)
2. In der Wirtschaft herrscht im Prinzip Vertragsfreiheit. Wenn beide Partner übereinkommen, Güter gegen Güter zu *tauschen*, ist das ihre Angelegenheit. *Zahlen* heißt, immer mit dem Gleichen – mit Geld – auszugleichen. [↑](#footnote-ref-8)
3. Beim Naturaltausch erfolgt das Gleichsetzen nicht gegen ein Gleiches, sondern gegen variierende andere Güter. Daher kommt es nicht zu einer Vergleichbarkeit dieser relativen Wertsetzungen. Die Werte bleiben daher ganz unverbindlich. [↑](#footnote-ref-9)
4. Oft wird die Tauschmittelfunktion wie folgt interpretiert. Geld sei ein Mittel, welches den Tauschakt zwischen zwei Gütern A und B in zwei separate Tauschakte trennt, und zwar derart, dass das Gut A zunächst gegen Geld und dann Geld in B getauscht wird. Diese Vorstellung setzt aber voraus, dass der Naturaltausch zustande kommt. Das aber ist normalerweise nicht der Fall. Nur weil es Geld gibt, gibt es Tauschakte, wenn auch zwei, und diese dann völlig unabhängig voneinander. Daher trennt Geld nicht die Transaktion in zwei Teile, sondern ermöglicht sie, wenn auch in zwei Schritten. [↑](#footnote-ref-10)
5. Parsons spricht von Geld als generalisiertem Kommunikationsmittel. Dazu Luhmann 1988. [↑](#footnote-ref-11)
6. Privat etablierte Krypto-Währungen konnten nicht zu einem allgemeinen Zahlungsmittel werden, da ihnen der Status eines gesetzlichen Zahlungsmittels fehlt. [↑](#footnote-ref-12)
7. Die „Geldware“ dient nur dem Austausch. Andere Waren dienen auch anderen Zwecken. Sie werden konsumiert. Geld wird nicht konsumiert. Auch Zeichengeld ist eine „Ware“. [↑](#footnote-ref-13)
8. Neoklassiker bezeichnen die Quantitätsgleichung häufig auch als „exchange equation“, so z.B. Blaug (1985). Auf Makroebene findet aber niemals ein Austausch statt. Auf dieser Ebene kann man nur Makrogrößen einander statistisch gegenüberstellen. (Der Quotient ist die Umlaufgeschwindigkeit). Austauschakte finden immer auf der Mikroebene statt! [↑](#footnote-ref-15)
9. Binswanger (2009) ist der Ansicht, dass zusätzliches Geld unbedingt notwendig ist, um Gewinne zu finanzieren. Ich denke, diese Hypothese ist nicht richtig. Der Fehler könnte in der Verwechslung von Beständen und Strömen begründet sein. Geld ist ein Bestand, Einkommen ein Fluss. Ein Akteur kann am Ende des Zeitraums hohe Gewinne erzielt haben. Dennoch kann sein Geldbestand sehr niedrig sein. Das bedeutet, dass niedrige Geldbestände mit hohen Gewinnen (einem flow) vereinbar sind und umgekehrt. Dies gilt für Einzelpersonen aber nur bis zu einem gewissen Grad für die Wirtschaft als Ganzes. Jeder Einzelne kann bei gegebener Geldmenge beliebig viel investieren. Insgesamt gilt das nicht. Wenn die Wirtschaft aufgrund starker Investitionen wächst, muss die Geldmenge irgendwann mal nachwachsen. Aber jede der einzelnen Investitionen kann zustande kommen, ohne dass die Geldmenge erhöht wird. [↑](#footnote-ref-16)
10. Dazu näher Gocht 1975. [↑](#footnote-ref-17)
11. Wie das dann „verbucht“ wird, darüber mögen sich Buchhalter Gedanken machen. Eine Eintragung in ein Register, das festhält, wieviel Geld sich in Umlauf befindet, würde reichen. (Huber 2017) Das Prinzip doppelter Buchführung verführt dazu, Zentralbankgeld als Schuld der Zentralbank dem Publikum gegenüber zu verbuchen. Was für ein Unsinn! Diese Buchführung erlaubt nur, die Seigniorage erfolgreich zu verstecken. [↑](#footnote-ref-18)
12. “There cannot, in short, be intrinsically a more insignificant thing, in the economy of society, than money” Mill 1848: Book III, Ch7, §2. [↑](#footnote-ref-19)
13. Paradoxerweise die von Post-Keynesianern favorisierte Geldfunktion. [↑](#footnote-ref-20)
14. Zur Kritik der Ökonomik in Bezug auf Geld siehe Hahn 1973, 1982a, Hellwig 1993, Clower 1995, Dietz 2018. [↑](#footnote-ref-21)
15. So auch Innes: 1913, Wray 2014 und viele andere. [↑](#footnote-ref-24)
16. Man kann Gütern Werte zuschreiben. Aber ohne Möglichkeit, durch Hingabe von Geld auf Güter zuzugreifen, sind Güter praktisch wertlos. [↑](#footnote-ref-27)
17. Dietz 2018, 2024 [↑](#footnote-ref-28)